

Juden und Jüdinnen in den Medien

Aspekte medialer Darstellung und antisemitischer Verknüpfungen

Das Bild von Jüdinnen und Juden in Deutschland ist seit der Nachkriegszeit bestimmt von einer Gleichzeitigkeit sich widersprechender Motive: Zum einen gibt es die einseitige Verknüpfung mit der Vertreibung und Vernichtung im Nationalsozialismus, wobei in historischen Fotografien übrigens vorwiegend Täter*innenbilder reproduziert werden. Juden und Jüdinnen werden überwiegend als Opfer dargestellt, jüdische Geschichte wird auf eine Geschichte der Verfolgung reduziert. Zum anderen werden Jüdinnen und Juden aber als Täter*innen inszeniert: über den Nahostkonflikt, über verkürzte Kapitalismuskritik und Verschwörungstheorien oder die Debatten zu Entschädigung und juristischen Aushandlungen der NS-Verbrechen.

In diesem Spannungsfeld bleibt die Frage, wie genau deutlich gemacht wird, dass es sich bei abgebildeten Menschen um Jüdinnen und Juden handelt. Gegenwärtig wird das Jüdische vor allem über religiöse Attribute kommuniziert – die Schläfenlocken oder ein langer Bart, der Gebetsmantel oder -riemen, religiöse Kopfbedeckungen wie die Kippa. Kein Wunder, könnte man meinen, schließlich kann Jüdisch-Sein auch eine religiöse Zugehörigkeit beschreiben, eine religiös konnotierte Darstellung liegt also nahe. Doch handelt es sich bei diesen Darstellungen ausschließlich um orthodoxe Attribute und Praxen. Auf diese Weise wird das Judentum als homogen und archaisch präsentiert, die Vielseitigkeit jüdischen Lebens verkannt und unsichtbar gemacht. Nicht ohne Grund fordert eine deutsch-israelische Schulbuchkommission die Überarbeitung der Darstellung des Judentums in deutschen Schulbüchern.

Geiz, Gier und Macht – die Aktualität alter Stereotype

Klassische antisemitische Argumente unterstellen Juden und Jüdinnen Geiz, Gier und eine einflussreiche und undurchsichtige Macht. Viele Verschwörungstheorien konstruieren eine im Verborgenen existierende »jüdische Weltmacht«. Die Anschlussfähigkeit dieser antisemitischen Stereotype an vermeintlich harmlose Bilder lässt sich an der Spiegel-Kampagne »Keine Angst vor der Wahrheit« (2016) zeigen: Auf Werbeplakaten sieht man auf der linken Seite den Spiegel-Chefredakteur Klaus Brinkbäumer,

Autor*in/ Organisation

Tami Rickert,
Céline Wendelgaß,
Bildungsstätte Anne
Frank

neben ihm steht der Fotoredakteur Gershon Schwalfenberg (die Namen der beiden sind im Bild zu lesen). Während Brinkbäumer im Licht stehend lachend zu seinem Kollegen blickt, sieht man das Gesicht Schwalfenbergs hingegen nicht. Er steht im Schatten und zeigt mit seiner Hand auf die Collage von älteren Spiegel-Covern. Die Konstruktion einer aus dem Verborgenen heraus agierenden Macht von Jüdinnen und Juden wird im Foto nachgezeichnet, indem der Kippa-Träger gesichtslos bleibt und im mysteriösen Dunklen platziert ist.

Im August 2006 lautete der Titel einer Ausgabe des Sterns: »Israel: Was das Land so aggressiv macht. Die Geschichte des Judenstaates«. Im Hintergrund ist, neben der israelischen Fahne, ein Panzer zu sehen, der Felsendom, israelische Soldatinnen und die Grenzmauer; davor ein Soldat mit Gebetstuch und einem Büchlein in der Hand, vermutlich beim Beten. Die Darstellung von Israel und Israelis wird hier wiederum mit Religion verknüpft, was die Gleichsetzung von Israel und Israelis mit Juden und Jüdinnen erleichtert und Anknüpfungen an antisemitische Haltungen bietet. Solche Darstellungen haben Einfluss auf Meinungen und Haltungen der Deutschen: 59 Prozent der Deutschen halten Israel für »aggressiv«, wie eine ebenfalls vom Stern in Auftrag gegebene Befragung des Meinungsforschungsinstitutes Forsa (2009) belegt. Überraschend ist dies nicht weiter, bezeichnet der Stern Israel in der erwähnten Ausgabe drei Jahre zuvor doch selbst als aggressiv.

Alle Israelis sind Juden – und alle Juden sind für das Handeln Israels verantwortlich

Was hier passiert, ist die direkte Verknüpfung von Israelis mit Jüdinnen und Juden. Sicherlich, in Israel leben viele Jüdinnen und Juden. Durch solch eine Verkürzung wird jedoch verkannt, dass nicht alle Israelis Jüdinnen und Juden sind. Durch die problematische Verknüpfung von allen Jüdinnen und Juden mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt werden alle Jüdinnen und Juden für die Politik des Staates Israel verantwortlich gemacht und auch dafür in Verantwortung gezogen. In Auseinandersetzungen mit Zuschreibungen zu Israel und den Israelis haben Diskursanalysen (Jäger/Jäger 2004) gezeigt, »dass diese mit starken Negativcharakterisierungen bedacht werden«, insbesondere wenn von einem ungleichen Kräfteverhältnis der beiden Konfliktparteien gesprochen wird. Es finden Personalisierungen und Verallgemeinerungen statt, indem Personen mit Maschinen (»Bulldozer«) oder Tieren (»gurrender Falke«, »Bulle«) verglichen werden. Auch die palästinensische Seite erfährt negative Zuschreibungen durch die Berichterstattung, indem sie beispielsweise als aufständisch, emotional und rückständig beschrieben wird (Jäger/Jäger 2014: 153).

Antisemitische Stereotype tauchen in der Berichterstattung dann auf, wenn Israel oder die Israelis dämonisiert werden oder wenn zum Beispiel durch den Vergleich von Ariel Sharon mit Hitler (Jäger/Jäger 2004:166) die Politik Israels mit dem Nationalsozialismus verglichen wird. Laut den Autor*innen zeigen die von ihnen angeführten Beispiele, dass die Berichterstattung über Israel nicht gänzlich antisemitisch ist, dass sie aber »eine Reihe antisemitischer bzw. antijudaistischer Diskurselemente enthält bzw. dementsprechend dekodiert werden kann« (ebd.: 155).

Sharon = Hitler: Täter-Opfer-Umkehr

Eine im Jahr 2015 herausgegebene Studie von dem Medienwissenschaftler Robert Beyer über die Nahostberichterstattung legt den Fokus nicht allein auf Eskalationsphasen und vermeidet dadurch eine im Vorfeld bestimmte Fokussierung auf das Thema Gewalt. Seine Untersuchungen kommen zu dem Schluss, dass beide Konfliktparteien »überwiegend negativ dargestellt« werden, der Negativtrend allerdings »bei den Israelis im Schnitt doppelt so stark ausgeprägt [ist] wie bei den Palästinensern« (Beyer 2015: 226). »In den Headlines werden Israelis doppelt so oft und doppelt so negativ bewertet wie Palästinenser« und prototypische »(handlungs-)interpretative Verben« der Journalist*innen seien beispielsweise »provozieren, brüskieren, bloßstellen, demütigen« (ebd.). Israel wird in mehr als 60 Prozent der Fälle die Rolle der Täter*innen zugewiesen (Palästinenser*innen im Vergleich nur in 13 Prozent der Fälle). Auch in Anbetracht des Mechanismus der Täter-Opfer-Umkehr, der sich in Formen des sekundären Antisemitismus – also der Schuldabwehr und Verharmlosung des Holocaust – häufig zeigt, ist das ein spannendes Ergebnis. Ein Beispiel hierfür ist die häufige Praxis der Gleichsetzung von Bildern aus den Konzentrationslagern mit Fotos aus dem Gaza-Streifen oder die bereits erwähnte Gleichsetzung von Sharon mit Hitler.

Die hier beschriebenen Formen der Abbildung sind kein Novum. Während des zweiten Jahrtausend wurden Juden und Jüdinnen insbesondere bildlich in vielfältiger Weise dargestellt. In diesen Darstellungen (in Gemälden, Zeichnungen, Karikaturen etc.) sind eine Fülle von Stilen und Motiven zu erkennen, von ideologischen Inhalten und Bedeutungszusammenhängen, die insbesondere eine Eigenschaft haben: die Möglichkeit einer augenblicklichen Erkennbarkeit (Wassermann 1991: 419).

Die Kenntlichmachung erfolgt über rassifizierte Bilder – die sogenannte »Hakennase« oder wulstige Lippen –, welche bis heute zum Repertoire antisemitischer Klischees gehören, das aber noch erweitert wurde durch Aspekte religiösen Fanatismus oder das als aggressiv apostrophierte Agieren des Staates Israel. Dass Bilder, wie zum Beispiel das Bild der neuen Spiegel-Kampagne,

so leicht anschlussfähig für antisemitische Denkmuster sind, liegt an der Kontinuität der Stereotype selbst. Da die Medienlandschaft allgemein mit plakativen Bildern arbeitet und Diversität meist überspitzt und auch nur in bestimmten Sinnzusammenhängen abbildet, ist die Anknüpfung von antisemitischen Stereotypen sehr häufig gegeben.

Literatur:

Beyer, Robert (2015): »Die Israelis können tun, was sie wollen und haben dafür immer Rückendeckung«. Einseitig kritische Nahostberichterstattung in der deutschen Qualitätspresse. In: Schwarz-Friesel, Monika (Hg.), Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 217-239.

Dichanz, Horst u.a. (1997): Antisemitismus in Medien. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Hafez, Kai (1999): Antisemitismus, Philosemitismus und Islamfeindlichkeit: Ein Vergleich ethnisch-religiöser Medienbilder. In: Butterwegge, Christoph u.a. (Hg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich, S. 122-135.

Jäger, Siegfried/Jäger, Margarete (2004): Die Nahost-Berichterstattung zur zweiten Intifada in deutschen Printmedien. In: Jäger, Siegfried/Januschek, Franz: Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität. Münster: Unrast, S. 147-168.

Wassermann, Henry (1991): »Wenn ick betracht Ihr Nasen...« Stereotype Darstellungen von Juden, Judentum und Israel in der neuzeitlichen Karikatur. In: Ginzler, Günther B. (Hg.): Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute. Bielefeld: Verlag Wissenschaft und Politik, S. 418-437.

Dieser Text ist in der Broschüre „(K)Eine Glaubensfrage - Religiöse Vielfalt im pädagogischen Miteinander“ erschienen. <https://www.bs-anne-frank.de/mediathek/publikationen/keine-glaubensfrage>.